

Wie sieht das Schweizerkind sein Schweizerland?

Autor(en): **Heer, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen
Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **64 (1974)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie sieht das Schweizerkind sein Schweizerland?

Das traditionelle Bild der Schweiz mit dem verbindenden Alpenmotiv hat nicht nur die Werke unserer Alpenmaler bestimmt, sondern die nationale Bildproduktion überhaupt: Ansichtskarten, Briefmarken, Buch- und Zeitschriftenillustrationen, Tourismusplakate, Kalenderbilder, Werbe-graphik und Film. War das Schweizbild schon zur Zeit seiner Entstehung ein Idealbild, das nur die sonntäglichen Seiten von Land und Leben in sich vereinigte, so ist es heute angesichts der Verstädterung erst recht zum Mythos geworden, gewissermaßen zu einem «Réduit» vor der Realität. Aus diesem Grunde gerät das traditionelle Bild der Schweiz heute in zunehmendem Maße ins Kreuzfeuer der Kritik, neuerdings in der Ausstellung «Schweiz im Bild – Bild der Schweiz? Landschaften von 1800 bis heute». Diese Ausstellung, die bereits in Aarau, Lugano und Zürich zu sehen war und im September in Lausanne gezeigt wird, wurde von einer Gruppe von 15 Studenten unter der Leitung des Kunsthistorikers Dr. Hans Christoph von Tavel gestaltet. Es erschien den Veranstaltern sinnvoll, unter vielem anderem zu untersuchen, wie unsere Kinder und Jugendlichen ihr eigenes Land sehen.

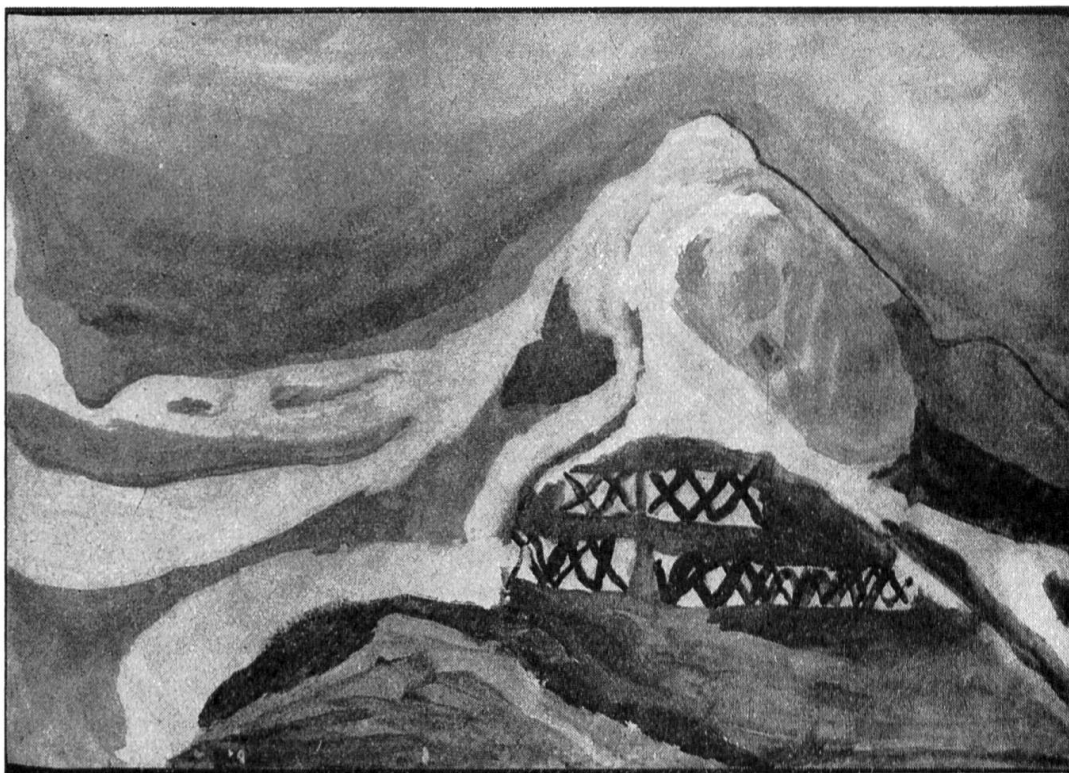


Abb. 1. Berg mit Lawinengebäuden (Knabe, 8 Jahre, Winterthur).

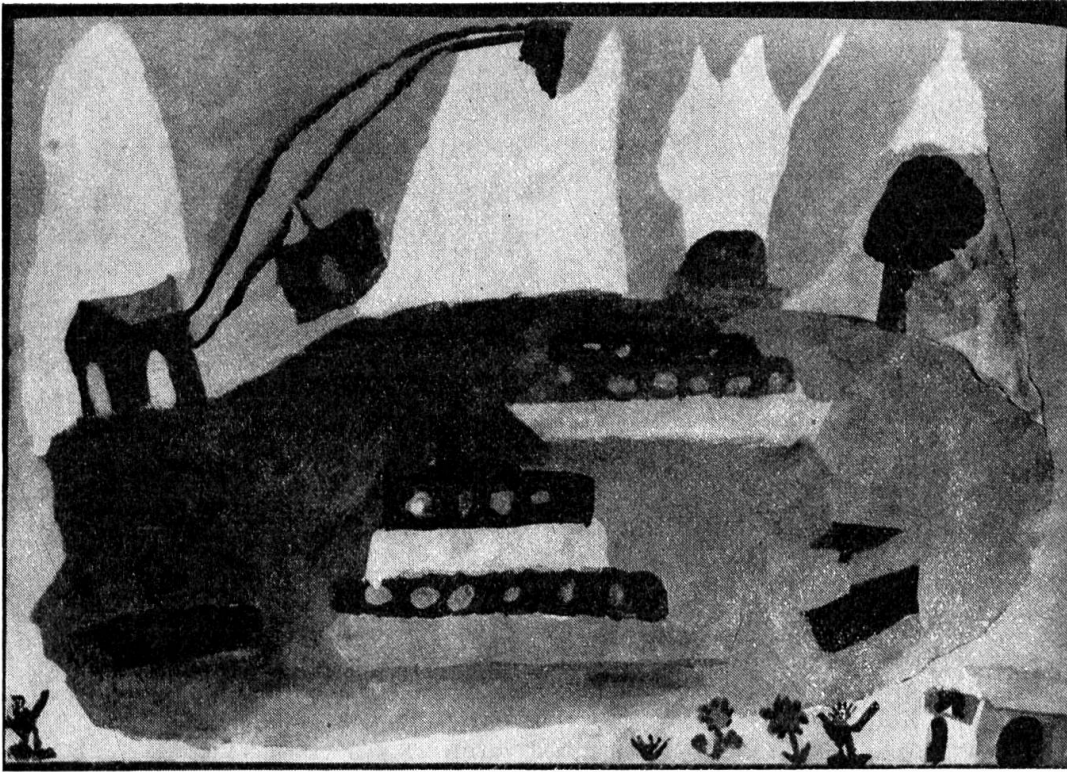


Abb. 2. See mit Dampf- und Segelschiffen, im Hintergrund Schneeberge (Knabe, 9 Jahre, Winterthur).

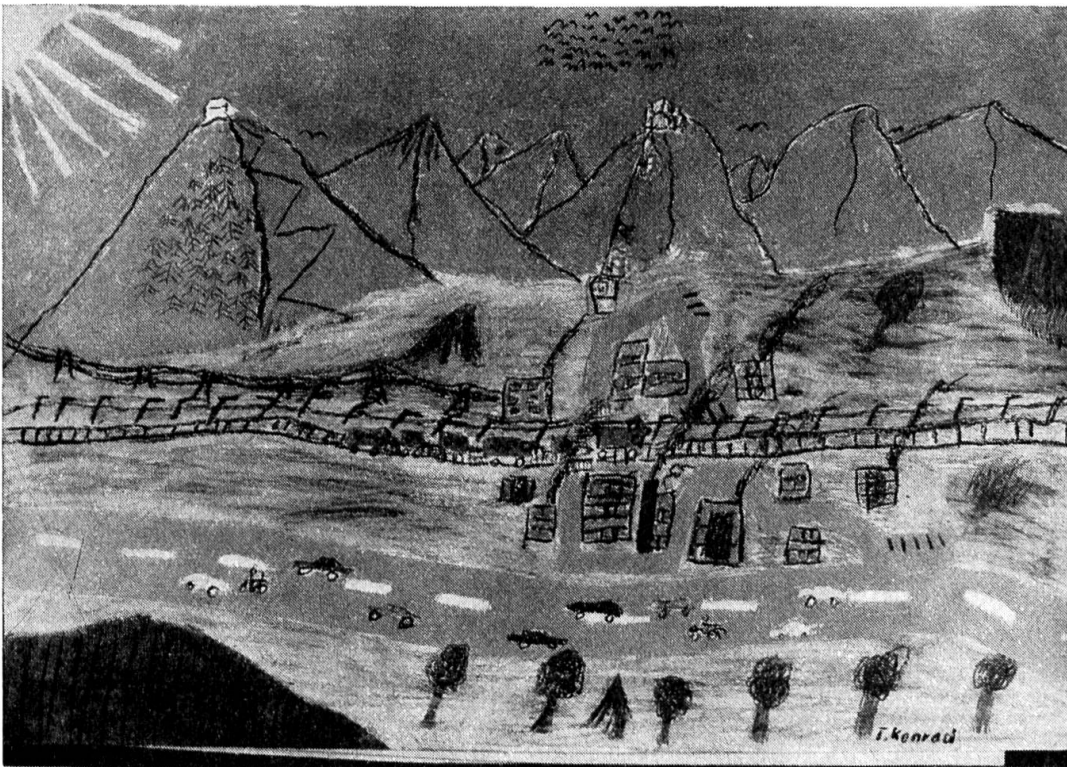


Abb. 3. Idyllische Landschaft, in die sich eine Industriesiedlung eingenistet hat (Knabe, 10 Jahre, Winterthur).

Aus der Gegenüberstellung von Schweizbild und Wirklichkeit ergaben sich für die Untersuchung über das Schweizbild des Kindes und Jugendlichen zwei Hauptfragestellungen: Wie sieht das Kind die Schweiz? und: Wie sieht es seine Umgebung? Als dritte und weiterführende Fragestellung drängte sich auf: Wie wünscht sich das Kind seine Umgebung bzw. seine Schweiz?

Die drei Fragestellungen wurden im Herbst 1972 an 16 Schulklassen vom 2. bis 9. Schuljahr mit insgesamt 384 Schülern aus städtischen und halbstädtischen Ortschaften der deutschen Schweiz herangetragen. Die Kinder und Jugendlichen sollten, vom Lehrer möglichst unbeeinflusst, Zeichnungen zu den Themen «Schweiz», «Umgebung» und «Wunschumgebung» herstellen. Das daraufhin eingegangene Material, 674 Zeichnungen in den verschiedensten Techniken und Formaten, wurde vom Zeichnungslehrer Klaus Rüeegsegger, Mellingen, und dem Schreibenden auf seinen Inhalt hin untersucht, indem die vorkommenden Motive und Landschaftstypen statistisch erfaßt wurden.

Mit Begeisterung machten sich die kleineren Schüler (8 bis 9 Jahre) an die Arbeit und gelangten zum erwarteten, wunderschönen *Schweizbild*, das aber in seiner Fröhlichkeit und Frische durchaus zu erfreuen vermag. 60% machten diejenigen Landschaften aus, die man als intakte Landschaft bezeichnen kann, die ganz unberührte, die bäuerlich-ländliche, die touristische Erholungslandschaft. Die häufigsten Motive sind grüne Wiesen mit roten und braunen Giebelhäuschen, blaue Seen mit Dampf- und Segelschiffen, Bäume und Wälder und vor allem die die Landschaft krönenden weißen und grauen Schneeberge. In dieser Schweiz herrscht immer schönes Wetter, blauer Himmel und Sonnenschein, «wie wenn's all' Tag Sunntig wär». Der Mensch ist selten und erscheint in bäuerlich-folkloristischer Ausprägung als Senn oder Alphornbläser und als Tourist, als Erholungssuchender. Daß die Arbeit im sonntäglichen Schweizbild keine Aufnahme findet, ist verständlich, während das Fehlen von Ladengeschäften und Einkaufszentren eher erstaunt, da doch Einkaufen zum angenehmen und wichtigsten Lebensinhalt vieler Menschen geworden ist.

Derselbe Schüler stellt in der gleichen Unbefangenheit, in der er ein idyllisches Schweizbild gestaltet, ein wirklichkeitsnahes *Umgebungsbild* daneben. Darin überwiegen Motive städtischen Charakters: Wohnblöcke oder Einfamilienhäuser (je nach Wohnort), Hochhäuser, Straßen, Verkehr, vor allem Autos und Lastautos, die im Schweizbild selten sind. Auffallenderweise verzichten die Kinder durch Anwendung der Vogelperspektive sehr häufig auf die Darstellung von Himmel und Sonne. Damit fallen auch die Berge weg, die das Schweizbild beherrschen.

Von etwa 10 Jahren an versuchen die Kinder, die Schweiz «ehrlich» zu zeigen, wie sie sich ausdrückten. In die ländliche Landschaft werden schwarze Fabriken mit rauchenden Schloten gesetzt. Verkehrsstraßen mit Autos winden sich durch die grünen Wiesen. In diesen Zeichnungen kündigt sich eine mögliche Entwicklung des Schweizbildes an. Mit

zunehmendem Alter tritt die intakte Landschaft zurück und macht der Verstädterung und Industrialisierung Platz.

Auf der Oberstufe (ab 12 Jahren) erfährt das Landschaftsbild eine wesentliche Erweiterung durch das wachsende Interesse des Jugendlichen am Menschen, an sich selbst, am Mitmenschen, an der Gesellschaft, so daß die Darstellung der eigentlichen Landschaft in den Hintergrund tritt. Diese Veränderung und Erweiterung des Schweizbildes vollzieht sich nicht, ohne daß Verstädterung und Gesellschaft zunehmend in Frage gestellt werden. Kritik an der Konsumgesellschaft, an der Profitgier, an der Schule, am Militär werden wach. Der Jugendliche ist beunruhigt über die zunehmende Umweltverschmutzung und den Raubbau an der Natur.

Auf dieser letzten Stufe (etwa mit 15 Jahren) fällt das Schweizbild mit dem Umgebungsbild zusammen, das sich grundsätzlich gleich entwickelt. Vermehrt gestaltet der Jugendliche auch nur noch die Umgebung. Er zieht dieses Thema dem gefühlsbeladenen und zugleich abstrakteren Thema «Schweiz» vor. Seine Umgebung ist seine Schweiz, seine Schweiz ist seine Umgebung. Aber auch derjenige Jugendliche, der die Schweiz nicht als Problemland darstellt, vermeidet die Übernahme des nationalen Idealbildes. Indem er nach neutralen Zeichen, wie Schweizerkreuz und Schweizerkarte, greift, kann er das verstaubte Bild vermeiden, ohne daß er sich persönlich mit den überlieferten Vorstellungen und der heutigen Schweiz auseinandersetzen muß. Diese Zeichenlandschaft ist eine weitere Möglichkeit der Schweizdarstellung auf der Oberstufe (ab 12 Jahren). Im Unbehagen gegenüber dem Schweizbild einerseits, gegenüber der wirklichen Umgebung andererseits spiegelt sich das wachsende, all-

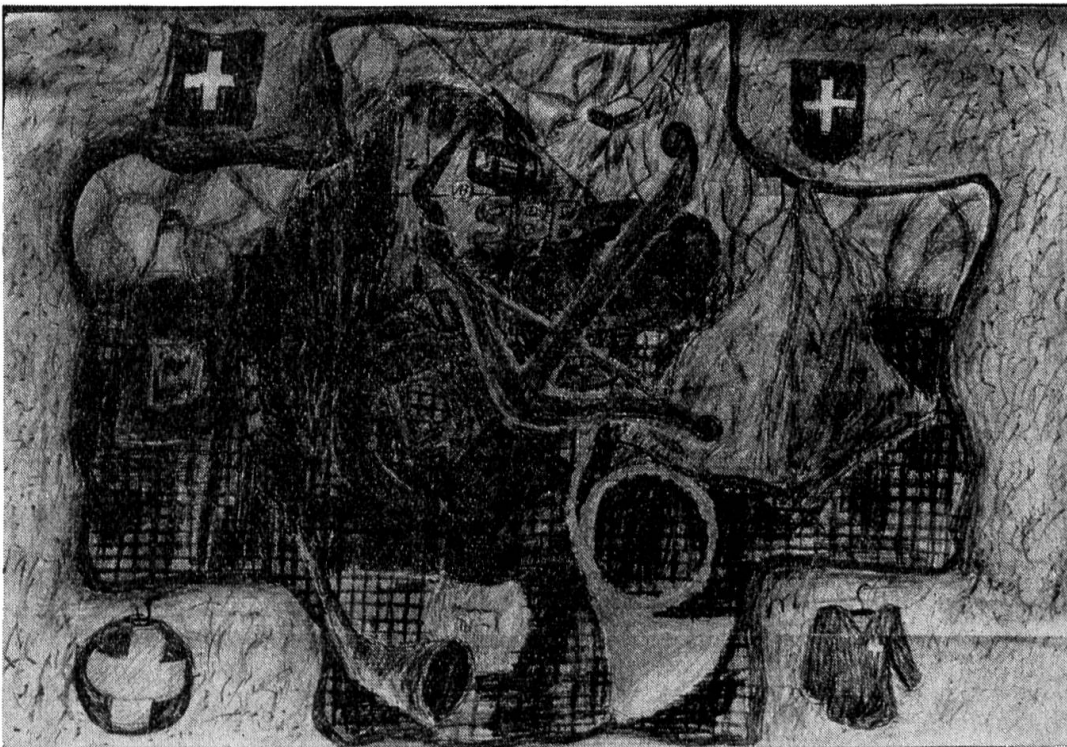


Abb. 4. Ausweichen in die Welt der Symbole (Knabe, 15 Jahre, Mellingen AG).



Abb. 5. Kritische Collage gegen Wegwerf- und Konsumgesellschaft (Mädchen, 13 Jahre, Mellingen AG).

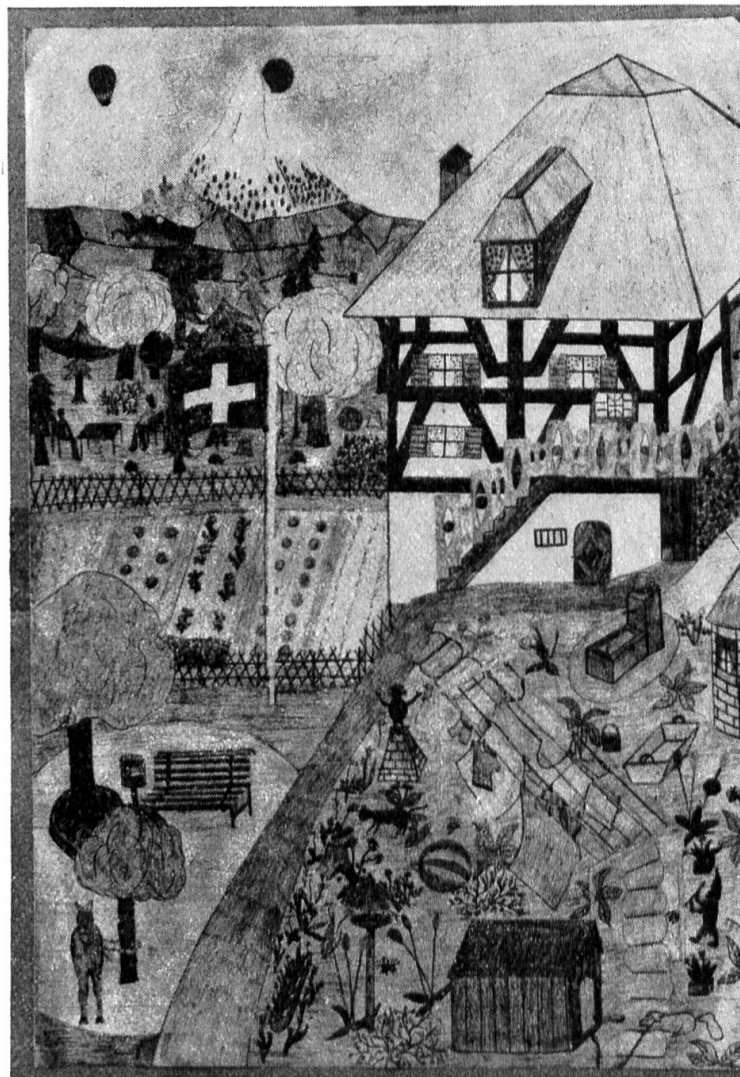


Abb. 6.
Wunschbild (Mädchen,
12 Jahre,
Mellingen AG).

gemeine Unbehagen gegenüber jener Schweiz, die Tag für Tag um ein Stück Natur ärmer wird, gegenüber einem Schweizbild, das solche Verwüstungen nicht wahrhaben will.

Was nun das von den Kindern gezeichnete *Wunschbild* betrifft, so wirkt es im ersten Augenblick enttäuschend. Die Insel im Meer, das Schloß und das Einfamilienhaus in unberührter Natur, viele Tiere, Märchenlandschaften werden dargestellt. Die Kinder wünschen sich Natur, Ruhe, Friede, Glück und vor allem Liebe. Man ist heute geneigt, solche Wünsche als Klischees abzutun. Das empfindet offenbar auch der Jugendliche (ab 13 Jahren), wenn er, da ihm andere Möglichkeiten fehlen, gar kein Wunschbild mehr gestalten will. Der Weg zu einer menschlicheren Umwelt bedarf der sachlichen Auseinandersetzung mit der wirklichen und erlebten Umgebung. Dabei kann das traditionelle Schweizbild nur hinderlich sein. Eine mögliche Richtung weist eine Gruppe von Drittklässlern (9 Jahre) in ihrer Wunschumgebung. Sie stellen ihr wirkliches Schulhaus dar. Aber dieses ist mit Spielgeräten, Znüniständen, Karussellen, Fischteichen, mit Plätzen und Bänken in eine Stätte der Begegnung verwandelt, eine Stätte, wo man nicht nur miteinander arbeitet, sondern auch miteinander spricht und spielt, also miteinander lebt.

Zürcher Volkskunde 1848

Als «Lückenbüßer» der vorliegenden «Zürcher Nummer» unserer Zeitschrift, für die uns freundlicherweise Mitglieder des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich Beiträge zur Verfügung gestellt haben, benützen wir einen bezeichnenden, pädagogisch orientierten Artikel aus dem «Zürcher Kalender» für 1849 (gedruckt 1848). Festzuhalten bleibt, daß dem Vorschlag des Einsenders, im Kt. ZH das Scheibenschlagen einzuführen, offenbar kein Erfolg beschieden war; es ist weder bei EMIL STAUBER, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, Zürich 1922/24, 151 ff. erwähnt, wo die Fastnachtsfeuer ausführlich dargestellt sind, noch gibt es zürcherische Belege im Atlas der Schweizerischen Volkskunde, wo Karte 189 (mit Kommentar von E. LIEBL, II 217 ff.) die entsprechenden Bräuche festhält. Ty

Die Fastnachtfreuden.

Die Sitte, am Abend der Bauernfaßnacht allerlei Festlichkeiten anzustellen, ist weit verbreitet. Sie hat ihren Ursprung zunächst daher, daß die Katholiken sich vor der langen Fastenzeit noch einen lustigen Tag machen wollen, woher die Faßnachtküchlein in den Pfannen krachen und bachen, die lustigen Feuer auf den Anhöhen hundert- und hundertfältig auflodern, und neben artigen Maskeraden und Fastnachtspielen auch die rohesten «Böggereien» und ausschweifendsten Tanzbelustigungen einhergehen. E Freud in Ehre, wer wills verwehre? Wenige Väter werden ihre Kinder von unschuldigen Fastnachtfreuden abhalten wollen; sonst erleben sie, daß die Kinder Heuchler und Mucker werden, die äußerlich die lauten Freuden fliehen, aber im Geheimen auch die schändlichen Freuden nicht verschmähen. Viele Väter dagegen sollten darauf achten, daß ihre Kinder sich an edlere Freuden gewöhnen, und sollten darauf denken, Mannigfaltigkeit und Veredlung in die gewohnten Vergnügungen hineinzubringen. Solches wäre besonders auch für die Fastnacht möglich.

Was die Feuer anbetrifft, so sollten die Väter darauf wirken, daß alle Knaben der ganzen Gemeinde zusammenhalten, sonst gibt es nichts Rechtes; dann sollten sie